

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dienstag, den 2. July 1822.

79

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halbi. um 36 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bei N. Stranz (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

O t t i l i e.

Von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. Baronin von Briesl.

1.

„Wie! nicht ein einziges unbefetztes Zimmer in dem ansehnlichen Hause?“ fragte Robert, ein junger Reisender, indem er ungeduldig aus dem Wagen springend, dem verlegenen Wirth mit dem vollen Übergewichte der schönsten, erhabensten Gestalt und einer Miene gegenübertrat, die der ganzen Welt zu sagen schien: Mir das? ich da nicht Raum finden, wo ich ihn suche!

„Verzeihung, mein Herr,“ entgegnete gleichwohl der Wirth höflich, „ich habe die Ehre, Ihnen die Wahrheit zu sagen, wenn ich Sie versthene, daß die einzigen, Ihrer Aufmerksamkeit würdigen, Gemächer, allesammt von einer Dame genommen sind, welche seit mehreren Wochen auf einer Reise nach dem Innern von Frankreich in dieser Grenzstadt verweilt.“

„Eine Dame!“ lächelte Robert spöttisch, indem er die großen blauen Augen flüchtig zu dem hell erleuchteten Fenster des mittlern Stockwerks erhob. „Wahrscheinlich eine Kranke, die man nach den Heilquellen dieses Landes schickt, um das ausgehende Leben in dem südlichen Luftzuge noch ein Mal wieder anzublafen!“

„Krank!“ rief der Wirth. „Oa bey'm Himmel, wenn die Rose, im schimmernden Morgenthau glänzend, krank zu nennen ist, so mag die schöne Gräfinn auch dafür gelten, denn niemals sah ich diesen Schmelz jugendlicher Frische so auf Wangen und Lippen ausgelegt, so lebhaft in Blick und Mienen leuchten —“ „Halten Sie ein,“ unterbrach ihn Robert, „und sparen Sie sich die Mühe, mich mit der Lobrede Ihres schönen Gastes abzuspeisen. Es verlangt mich nach soliderer Bewirthung. Es ist spät, die Luft hier vor Ihrem Hause kühl, mein Magen leer, und der ungeduldige Sinn nicht auf's Warten gestellt. Machen Sie! Jrgend ein Lakazenzimmer der Dame wird doch für Geld zu haben seyn!“

„Wenn Sie,“ entgegnete der Wirth nachsinnend, „keinen Anstoß daran nehmen, von dem Geräusch in der Nachbarschaft gestört zu werden, so ist da

am Ende der Zimmerreihe ein Cabinet mit Glashüren nach dem Alkane heraus, welches die Frau Gräfinn aus mir unbekanntem Gründen nicht benutzte. Ich getraue mir zu Gunsten eines so schönen jungen Herrn darüber disponiren zu können."

„Für die eine Nacht!" sagte Robert, „meinetwegen!" Er ließ den unquemen Reisemantel nachlässig von den breiten, fein gebauten Schultern in die dienstbeflissenen Hände seines Kammerdieners gleiten und sprang nun ungehindert die Stiege zu dem Vorsaale, der nach seinem Logis führte, hinan, während der Wirth eine Strecke mitgehend, dem gewandten Kellner einschärfte: „Numero Neun! gleich rechts durch den schmalen Seitengang, nicht etwa über den Flur der Gräfinn!" Der junge Bursche neigte wohl verstehend ein paar Mal den Kopf, nahm dann die silbernen Leuchter mit brennenden Wachskerzen über das Kreuz in die eine Hand, indeß er den Schlüsselbund von dem grünen Leibgurte abhakte, den zu Numero Neun behend ergriff und gleich darauf das zierliche Stübchen, mit seidnen Vorhängen, großen Wandspiegeln und artigen Schildereyen, eröffnete, die Lichter auf einen Tisch setzte, den er vor den Divan zog und nun auf weitere Befehle des fremden Herrn zu warten schien.

Dieser warf sich, Gott weiß warum? verdrießlich in die Polster des Ruhebettes, gähnte und wollte, um nur die Zeit hinzubringen, nach dem Abendessen fragen, als er im Redenzimmer lachen und mehrere Stimmen zugleich reden hörte.

Roberts neugierige Blicke fielen auf eine hohe Flügelthür, die in das Nebengemach führte. „Es ist Gesellschaft bey der Frau Gräfinn," sagte der Aufwärter, welcher die Gedanken des neuen Gastes errieth. „Dort im Salon versammelt sich Abends, wer Zutritt bey ihr erhielt. Es bewirbt sich jeder um diese Ehre, wer die schöne, geistreiche Dame auch nur ein Mal sah. In Wahrheit! sie zu sehen," setzte er lebhaft hinzu, „ist schon ein Gewinn, den die Bewohner des Hauses nicht hoch genug schätzen können."

Robert schwieg gleichgültig. Der junge Mensch, im Zuge des Sprechens, fuhr indeß fort, von dem zu reden, was er dem Interesse des Neuangekommnen am wichtigsten glaubte. Bald wußte Robert Tag und Stunde, wenn die Gräfinn hier eintraf, auch daß sie Witwe, sehr reich und kinderlos sey, zu ihrem Vergnügen reise und aus Grille, Vorliebe, oder geheimen, nicht zu enträthselnden Gründen hier von Woche zu Woche verweile, immer reisen wolle, mehrmals den Tag hierzu bestimmt, längst in Paris eine Wohnung gemiethet habe und dennoch nicht von hier fort könne."

„Was geht das mich an!" dachte Robert, indem er vom Divan aufsprang und die Schildereyen an der Wand betrachtete. Unter mehreren englischen Kupferstichen, Abälard und Heloise, Scenen aus dem Landprediger von Wackefield, Kinder, die mit Kaninchen oder Tauben spielen, und dergleichen mehr vorstellend, befanden sich hier auch Porträts aus der königlichen Familie, die man seit der Rückkehr der Bourbons wieder aus ihrer Verbannung von Boden und Kammern hervorgesucht hatte. Daneben hingen Gräuelbilder aus der Revolution, das Glück und die Dankbarkeit der jetzigen Zeitgenossen zu erhöhen. Robert betrachtete diese, wie man wohl, andere Dinge im Sinne habend, etwas anzusehen pflegt. Der Kellner kam und ging indeß, deckte den Tisch, trug Wein und Speisen auf und ließ zwischendurch ein Wort fallen, das, gelang es anders, die Unterhaltung wieder anknüpfen konnte.

„Die Erinnerungen dort“ sagte er, auf die Bilder weisend, „werden niemals alt! Es betrachtet sie jedweder voll Theilnahme. Wahrhaftig,“ setzte er mit veränderter Miene im sonderbaren Gemisch natürlichen Gefühles und angelehnter Phrasologie hinzu, „diese Stadt hier hat zu schmerzhaften Antheil an den Vorgängen, welche die Kunst dort verewigte, um sie nicht als Denkmäler ihres treuen Bürgerfinnes aufzubewahren; denn vieles von dem, was Griffel und Pinsel nur schwach wiedergeben, zeichnet die Hand der Zeit in die Herzen meiner Mitbürger ein. Ha, mein Herr!“ rief er jammernd, „das getrocknete Auge verweilt mit Wohlgefallen auf überstandnem Leid!“

„Nun beym Himmel,“ lachte Robert, „Euer bartloses Kinn, junger Mensch, läßt ungefähr auf die Zahl der Jahre schließen, welche ziemlich mühelos an Euch vorübergeflogen seyn mögen. Ihr wißt von der Schreckenszeit nicht viel mehr, als von andern blutigen Ereignissen der reichen Geschichte Frankreichs.“

„Ach mein Herr!“ entgegnete der gewandte Kellner, „was bin ich auf der Wage großer Weltbegebenheiten! der echte Patriot findet in jedem Zeitmoment seine Gegenwart! Er selbst hat nur eine Existenz, für das Vaterland! Ich bin so ganz in der Vergangenheit zu Hause, daß ich oftmals der Frau Gräfinn die Gegenstände dieser Schildereyen mit einer Lebendigkeit erklärte, die ihren schönen Augen Thränen entlockte. Babet, ihr Kammermädchen, versichert, die große Anschaulichkeit meiner Erzählungen habe die zartfühlende Dame bewogen, ein anderes Zimmer zu ihrem Schlafgemache zu wählen, weil sie die blutigen Gestalten hier —

„Hier,“ unterbrach ihn Robert, „hier hat früher die Fremde —?“ „Ja,“ ergänzte jener, „dort, wo jetzt der Divan seinen Ploß findet, stand das Bett der Gräfinn. Wohl eine Woche ruhte sie Nachts dem Anscheine nach ungestört in dem stillen Zimmerchen. Doch plötzlich —“

Ein Geräusch an der Thür des Nebenzimmers, als wolle jemand diese eröffnen, lenkte Roberts Aufmerksamkeit dahin. „Sachte! sachte! um's Himmelswillen,“ klang es von dort herüber. „Das Zimmer gehört nicht mir. Ich habe es dem Wirthe abgetreten. Man lachte über den Mißgriff, und wandte sich dann leise nach der entgegengesetzten Richtung, indem ein und das andre Wort einen leichten Anflug von Unwillen über die unbequeme Nachbarschaft verrieth.

Das Abendessen war derweil aufgetragen. Der Kellner hatte sich entfernt. Robert war und fühlte sich auf unangenehme Weise allein. „Lächerlich! höchst lächerlich!“ rief er ein paar Mal aus, und zuckte, als bemitleide er sich selbst, die Schultern.

Sein Heißhunger mußte sich gelegt haben. Er aß so gut, wie nichts, goß auch bloß zum Scheine den Champagner in das Glas. Der feine Schaum zerrann, der Geist verslog, Robert saß und saß und drehete gedankenvoll kleine Kugeln aus dem weißen Brote, die er wegwarf und wieder nahm, ohne etwas damit zu wollen.

„Am Ende wird es was ganz Gewöhnliches mit der Frau Gräfinn seyn!“ rief er aus, warf die Serviette auf den Tisch und stand, wie übersättigt, von dem unberührten Mahle auf.

Louis, sein Kammerdiener, trat hier ein. Er war ein Genfer, gewandt und brauchbar, dabey von gefegtem Wesen und einer Art und Weise, die ihn stets zwischen die jedesmaligen Eigenheiten seiner neuen Herrschaft mitten durch

führte, ohne rechts oder links anzustoßen; deßhalb redete er auch niemals zuerst, er mochte noch so Nothwendiges zu melden haben. Sicher, daß sein Erscheinen eine Frage veranlassen müsse, erwartete er diese und paßte dann dem Tone, in welchem sie gethan ward, den, seiner Antwort, an.

Er nahte jetzt mit Roberts Reise-Chatouille, dem Portefeuille und Büchern, die in der Wagentasche zu stecken pflegten. „Wozu die Packerey für eine Nacht!“ rief sein Herr ungeduldig. „In wenigen Stunden sind wir ja wieder unterwegs! Du hast doch die Postpferde Schlag fünf Uhr bestellt?“ „Zu Befehl,“ entgegnete jener. „Nun, weshalb denn erst heraufschleppen, was in Kurzem wieder hinuntergetragen seyn will!“ versetzte Robert unter mißbilligendem Kopfschütteln. „Ist dir der verschlossene Wagen nicht mehr sicher genug?“ „Halten Sie zu Gnaden, mein Herr,“ sagte Louis bescheiden, „das Schloß ist beschädigt, so wie der Schlag und das Vorderrad.“ „Zum Teufel, wie ist das möglich?“ fuhr Robert hitzig auf, „ich bin doch nichts bey'm Aussteigen davon gewahr geworden!“ „O eine Kleinigkeit, mein Herr!“ betheuerte der Kammerdiener, „der morgen leicht abzuhelfen seyn wird. Es ist die Schuld einer Fremden, die hier wohnt und Hof und Remisen mit Landauer, Cabriolets, Droschken und Batarden besetzt hält, die sie zu kurzem Gebrauch hier kaufte, und mit unstätten Sinn an die Seite schiebt, den Raum überfüllt und Reisenden Ungelegenheiten macht. So ließ sich's auch diesen Abend nicht vermeiden, daß bey der Dunkelheit im Hineinfahren in den Hof —“

„Schon gut!“ sagte Robert, weiterer Erklärung abwehrend. „Wir haben also Zeit, auszuschlafen?“ Louis bejahte es schweigend. „Im Grunde ist mir's schon recht,“ fuhr er gelassener fort. „Es gibt doch Eins um das Andere an diesem Ort zu sehen! Ein paar Stunden geh'n schnell genug hin! Und die brauchste es doch wohl?“ fragte er mit einer Miene, die es zweifelhaft ließ, ob er die Bejahung hoffe oder fürchte? „Wahrhaftig!“ versicherte deßhalb der vorsichtige Diener, „ich weiß nicht, mein Herr, wie lange Schmied und Stellmacher zu thun haben werden! doch denke ich, ihr Eifer muß sich durch Euer Gnaden Willen bestimmen lassen.“

Robert lehnte gedankenvoll an dem Kamin, aus welchem die mit Asche genährte Glut angenehme Wärme durch die frische Aprilnacht verbreitete.

„Ist das von schlimmer Vorbedeutung?“ fragte er sich auf seine leichte und lustige Art. „Greift sie so unwillkürlich in die Speichen meines Schicksalrades? Diese Frau (setzte er lachend hinzu) scheint bestimmt, mir zu widersprechen! Wer weiß, tauschen wir nicht über kurz oder lang die Rollen.“

Gedanken der Art flogen wie Schneeflöckchen durch den Sinn. Man sieht sie mit geheimer Lust in einander schwirren, bis sich Eins an das Andere hängt, und eine Mauer aufsteigt, hinter der wir oft lange in unbequemer, hemmender Gefangenschaft sitzen.

Es war spät in der Nacht. In den nachbarlichen Zimmern gingen Thüren auf und zu, kleine flüchtige Schritte eilten hin und her durch den Saal. Vorüberdämmernder Lichtschein schielte durch die Spalten der eingelegten Thürfächer, dann ward es dunkel, der Schlüssel drehte sich im Schloß, die Nacht schied die Lebenden von einander.

Mechanisch hatte Robert den dunkelrothen Taffetvorhang von dem Fenster weggezogen. Eine Glasthür, nach dem Altan hinaus gehend, zeigte sich

ihm. Der Blick in das Unbekannte hat steten Reiz. Die Stadt, die Straßen und ihre Häuser, waren Robert fremd. Der Mond goß so melancholischen Lichtschein darüber aus! Des Kellners Hindeutungen auf die Revolutionszeit und was diese hier verwundet und begraben hatte, kamen ihm wieder in's Gedächtniß. Er trat in den kleinen rings mit einem Eisengitter umschlossenen Vorprung und sah die lange Gasse hinab. Überall ließen sich noch Spuren geschäftiger oder gefelliger Regsamkeit entdecken. Hinter den Scheiben funkelte Lichtschein, vor den Thüren zeigten sich Hin- und Hergehende, oder hielten Wagen, deren schlaftrunkene Führer, an die Lehne ihres Sitzes zurückgesunken, den Pferden die schwereingelernte Kunst des ruhigen Stehens üben ließen, oder fluchend und schimpfend das leidige Warten verwünschten. Apotheken und Kaffeehäuser vor allen schienen am längsten den inneren Verkehr zu behaupten und einander den Vorrang deßhalb streitig zu machen. Nur ein einziges Haus von größerem Umfange und bedeutenderm Anseh'n, als die übrigen, ein Viereck mit seinem geschlossenen Vorhofe bildend, hatte das Anseh'n, keine lebende Seele zu bergen. Das große Thor schien seit lange nicht mehr geöffnet zu seyn. Die Fenster verdeckten hohe, dicht anliegende Fensterladen, von überdüchtigem veralteten Holze. Die Schwelle des Einganges lag unter hoch aufgeschossenem Grase verborgen, das Gemäuer ruffig und verfallen, gab der Seele den kummervollen Eindruck wüster Verödung, den noch der Zufall erhöhte, daß die Vorübergehenden stets die größere Nähe des unheimlichen Baues mieden, und wie instinctartig, kamen sie ihm nahe, nach der Mitte der Straße zu ausbogen, und sich geflissentlich so lange auf dieser erhielten, bis das geschlossene Haus hinter ihnen lag.

Robert heftete lange seinen Blick darauf hin. Der Ernst und die Trauer scheiden sich immer auf fast gebietende Weise aus dem Gewirr des Lebens aus, und wie unbequem beyde auch des Gedankens Herr werden, so bleiben sie doch Herren, und man rüttelt oft lange an dem Joche, das sie uns auflegen.

Es ging unserm jungen Reisenden nicht besser. Das wüste Gebäude drückte sich ihm, wie ein dunkler Fleck, in die Brust. Und da alles Unzusammenhängende und Grelle die Vorstellungen verwirrt, so nahm auch Robert etwas Krankhaftes und Leidendes mit in die Nacht hinüber, das ihm den Schlaf, ganz seiner Gewohnheit entgegen, von den Wimpern scheuchte.

„Es ist wohl eine Strafe meiner einfältigen Vorliebe für dieß Land,“ dachte er, sich unwillig auf den Kissen hin und herwerfend, „daß ich gleich bey meinem Eintritte in dasselbe auf Widersprüche und Räthsel in mir selbst stoße, die mich bey weitem mehr beschäftigen, als das Verlangen nach Paris und dem leichten, lustigen Leben in seinen Ringmauern. Fast glaube ich, wir Deutsche haben einen Feind vertrieben, um zehn Andre wieder mit nach Hause zu bringen! Die geschmeidige Elegance und das lieblosende Sylphchen, verfeinter Genuß, hängen sich uns wie Kletten an, und bestiegen die Sieger! Und doch! — Was fängt man mit einem Leben an, das sich uns zu reich zeigte, um es in seiner nüchternen Einfachheit ertragen zu können! Soldat im Frieden zu seyn? ist das Langweiligste auf Erden! Heirathen? Gott behüte doch jedes warme Herz, so voreilig seine Rechnung mit der Welt abzuschließen. Und dann die Frauen! was sind sie anders, als Kinder der Eitelkeit oder ermüdende Moralistinnen! Die Tugend hat uns einmal, wie ein muthiges, schäumendes Roß, in die Schranken hineingetragen! Sollen wir

sie verlassen, weil wir sie im Fluge durchstürmten? Beym Himmel, ich schmachte nach einem frischen Trunk aus der Schale jenes flüssigen Geistes, der die Nerven wieder spannt, die Phantastie beflügelt, die Adern wie mit elektrischem Feuer durchströmt und den ganzen Menschen im Gefühl verjüngter Kraft erneuet."

Robert richtete sich im raschen Aufwallen des Herzens vom Lager auf. Sein beseeltes Auge suchte das Freye. Es wandte sich nach dem geöffneten Fenster. „Bewünschtes Haus!" rief er, wieder auf die Kissen zurücksinkend, und das Gesicht nach der Wand gekehrt. „Wie der Tod schiebst du dich mir mitten in das lebendigste Leben hinein! Der Tod!" wiederholte er, unwillkürlich in sich zusammenschauernd. „Fatal, daß alle Menschen sterben müssen! Das ist, weiß Gott! der einzige Feind, vor dem wir Alle wie Memmen ausreißen möchten. Und Keinem fiel es jemals ein, ihn zu besiegen! Ich glaube am Ende, man fürbe gar nicht, hätte man das Herz, sich nicht zu ergeben. Wenn ich der Erste wäre, der das versuchte!"

Robert mußte bey dem hereinbrechenden Tageschein über den fieberartigen Nachtgedanken lächeln. Doch schien es ihm auch da noch möglich, den ungeladenen Gast durch Kühnes Entgegentreten so lange fern zu halten, als das freye Bewußtseyn es gestatten wolle.

„Freyes Bewußtseyn!" rief er hier, sich rasch aus den Decken wickelnd, und wie jemand, der der müßigen Grübeleien satt ist, von dem Lager aufspringend. „Zum Teufel, wer rühmt sich dessen! Hat der alte Steinhausen drüben nicht eine Gewalt über mich ausgeübt, die mit jener Freyheit schlecht übereinstimmt? Sind mir die Todesgedanken nicht wie ein Dieb in Nacht gekommen? Bewünscht! wenn es der Tod selbst einmal eben so machte!"

Es überraschte ihn hier auf das Angenehmste, daß der Wirth mit einer wahren Soantagsmiene zu ihm eintrot und seinen Morgengruß mit dem Zusatz würzte, daß ihn die Frau Gräfinn hieher geschickt habe, dem fremden Herrn eine Million von Entschuldigungen über die Ungeschicklichkeit ihres Kutschers zu machen, der durch ganz unverzeihliche Nachlässigkeit den gestrigen Unfall mit dem Wagen veranlaßt habe, und sie in um so größere Verlegenheit setze, da keine menschliche Macht einen Zeitverlust ersetzen und den Eindruck unangenehmen Widerspruches ungeschehen machen könne.

Roberts lachende Miene zeigte ohne Worte, daß jener Eindruck mehr als verwischt, der allererfreulichsten Empfindung Platz gemacht habe. Unwillkürlich neigte er mehrmals unter dem Reden des Wirthes Kopf und Nacken, als beuge er sich gegen die Dame selbst, die er um jeden Preis über so viel schmeichelhafte Sorge beruhigt wissen wollte. Er hatte es auf der Zunge, sie um die Erlaubniß, ihr persönlich aufwarten zu dürfen, durch den geschäftigen Abgesandten bitten zu lassen; allein der Gedanke an seine nahe Abreise, die Möglichkeit, daß ihm diese durch die flüchtig angeknüpfte Bekanntschaft erschwert werden könne, schloß seine Lippen, so oft diesen, unter den Bindungen eines zierlichen Gegenrufes, etwas Ähnliches zu entschlüpfen drohete. Er begnügte sich daher von Beschämung, Dankbarkeit, Gewinn jeder, in solcher Nähe verlebten, Minute und der Härte des Schicksals zu reden, das ihn unerbittlich aus dieser entfernte, was denn der Wirth mit schlaudem Lächeln genau so wieder zu geben versprach, und ihn deßhalb sogleich wieder verließ.

„Aber nun auch schnell fort!“ dachte Robert, und klingelte Louis, seine Abreise zu beschleunigen. Als dieser kam und hörte, wovon die Rede sey, entgegenete er gelassen, „es sey alles fertig, bis auf den Wagen, der sich noch in der Arbeit befindet.“ „Narr!“ lachte sein Herr, „auf den just kommt es ja an.“ Louis lachte auch und die Sache blieb, wie sie war.

(Die Fortsetzung folgt)

Güte ohne Verstand.

Diamanten in Kieselgewand
Gleicht Güte, entblößt von Verstand.

Verstand ohne Güte.

Es gleicht der Verstand, entblößt von der Güte,
Den Blumen mit schöner, sinkender Blüthe.

G. H. Hoffmann.

A p h o r i s m e n.

Wie so wehe thut es dem Herzen, wenn es mit regem heißen Sinn für das Edle, Große und Schöne, für Freundschaft und Liebe glühend, nur stets auf Eischollen trifft, daß es endlich, durch schmerzliche Kälte zurückgeschreckt, kramphast sich in sich selbst zurückzieht.

Die Seele mancher Menschen könnte man mit Mumien vergleichen, so kalt und ausgetrocknet sind sie. O wie unheimlich wird es dem lebendigen, warmen Herzen, soll es unter diesen Mumien weilen!

Was ist das Leben, wenn unser Besseres Ich darbt? Ein elendes trocknes Daseyn, ein Stoppelfeld, auf dem jede Blume des Genusses im Aufblühen verdorrt.

Wie tief sind die Menschen von ihrer Würde hinabgesunken, nicht sind sie recht; selbst das, was sie scheinen wollen, ist nicht viel werth; dann was wollen sie Andern von sich glauben und fühlen lassen, das sie sind? entweder wollen sie für schön, witzig, talentvoll oder für reich und mächtig gelten und bedienen sich hierzu aller ersinnlichen Künsteleyen. Aber selbst nur gut zu sein, dieß achten sie oft nicht einmal der Mühe des Scheinens werth! Wie viel könnte der Mensch seyn! und wie wenig ist er!

Ihr übertünchten Gräber weiblicher Tugend, euch verachte ich! Es zerriß mir das Herz, als ich lezthin in einer großen öffentlichen Versammlung Frauen sah, die, um stets prachtvoll und modeüppig gekleidet zu seyn, ihren Gatten in drückende Sorgen stürzen und jede Gelegenheit benutzend, sich öffentlich zu zeigen und mit dem, was sie sind und nicht sind, zu prunken, ihre Kinder gewissenlos dem Gesinde, oft so rohen, sittenlosen Menschen überlassen, und die unschuldigen, ihnen von Gott anvertrauten Geschöpfe bald auch zu der moralischen Giftpflanze erwachsen, die sie, die unglückliche Mutter, selbst ist: eitle, sinnliche, herzlose Egoisten.

Die erste Liebe eines reinen weiblichen Gemüthes, ist der Sonnenaufgang ihres innern Lebens.

M. W.

Theater-Anzeige.

La Gazza ladra. Aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Oft schon vernahm man in unserm Publicum den lebhaften Wunsch, von der anwesenden italienischen Sängergesellschaft eine jener Rossinischen Opern zu hören, welche früher in deutscher Sprache gegeben wurden. Dieß entging der aufmerksamen und für das allgemeine Vergnügen mit Eifer sorgenden Administration nicht; die diebische Älster wurde aufgeführt, das Haus war bey mehreren schnell sich folgenden Vorstellungen stets zahlreich besucht und der Beyfall enthusiastisch.

Was man auch von dem Mangel an Charakteristik der Rossinischen Opern überhaupt sagen mag, so bleibt es dennoch wahr, daß dieser Tadel auch sogar die am meisten angefochtene Älster nur stellenweise trifft. Wer wird läugnen, daß die Introduction, die ganz harmlose Jovialität der Landleute; des jungen Soldaten erste Arie, das glückliche Wiederfinden der Geliebten; das Terzett, die verschiedenen Gefühle des Unwillens von Seite des Vaters, Minettens peinliche Verlegenheit und des Podesta Zorn herrlich malen! Ist die musikalische Situation weniger im ersten Finale und in den beyden Duetten im Kerker ausgesprochen? Wenn in einer Oper voll der herrlichsten, interessantesten und pikantesten Melodien, so viel für die Seelenmalerey gethan ist, so könnte wohl auch der eifrigste Zelote befriedigt seyn, denn in wie wenig Werken ist in jedem Tonstücke die Situation ganz treu geschildert!

Zu diesen Bemerkungen nöthiget uns neuerdings eine mit Steigerung sich äuffernde Empfindlichkeit, welche so gerne das Schöne nach Schulen classificiren und ordnen möchte. Dem Verdienste seine Kronen, es möge wo immer gefunden werden!

Aber wenn von Verdienst geredet wird, muß man bey dieser Veranlassung nothwendig zugleich der Sängergedenken. Sigr. Mombelli als Minetta, Sigr. David als ihr Geliebter, Sigr. Ambroggi als Podesta, Sigr. Botticelli als Vater, zeigten sich als wackere Sängerg vom ersten Range. Hr. Bassi gab seinen Juden recht komisch und wahr.

Obwohl die deutschen Klangreichen Stimmen, von welchen wir Gianettino's erste Arie hörten, noch sehr wohl in unserer Erinnerung wiederhallen, so wurde dennoch das ganze Publicum von Hrn. David's Bravour entzückt. Der Beyfall steigerte sich im Duette mit Minetta im Kerker zum höchsten Enthusiasmus. In diesem Tonstücke that sich auffallend der Effect einer echten Methode kund, welche die höchste Kraft für die Hauptmomente sparen kann, ohne deswegen bey den vorangehenden Stellen mit karger Ökonomie zu Werke gehen zu müssen. Sigr. Mombelli übertraf als Minetta die Erwartungen Aller, und erfreute sich eines ausgezeichneten Beyfalles. Angenehm war Sigr. Ambroggi als Podesta. Nicht allein seine volle, kräftige, reine Bassstimme, sondern auch sein sehr gut bezeichnender Vortrag, machten volle Wirkung. Hr. Botticelli griff mit Kraft in den Ensemblestücken durch, und behandelte seine Solostellen mit Zartheit und Einsicht. Sigr. Eckertlin gewährte dem Publicum in der Rolle des Pipo großes Vergnügen. Sie sang mit Gefühl, Wahrheit und Geschmack.

Der rauschende Beyfall war der Vollkommenheit der Aufführung angemessen. Das Hervorrufen kann nicht mehr als Beleg dienen, es wiederholt sich täglich in fortschreitenden Progressionen, und wird bald mit dem: „Zur Gesundheit“ beim Niesen gleichen Werth haben.

Hr. David verschaffte dem Publicum den Genuß, seine große Arie mit Chor aus Simon Mayers Oper: I Misteri Eleusini, noch ein Mal hören zu können. Er sang sie im Costume, zwischen einer kleinen Oper und einem Ballette. Was die höchste Bravour leisten kann, wurde hier vereinigt. Dankbar ist die Composition keineswegs, das Herz bleibt ungerührt. Die reine Infonation in den entfernten Intervallen-Sprüngen mußte am meisten imponiren; der lebhafteste Beyfall belohnte den großen Künstler.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.